



Hans-Dietrich Genscher – wie ich ihn erlebte

Er nutzte meine Haushaltsmacht zur „kleinen Spionage“

Die Nachricht vom Tod des langjährigen deutschen Bundesministers Hans-Dietrich Genscher wurde in der ganzen Welt mit Respekt und Trauer aufgenommen. Große Kommentatoren würdigten seine Lebensleistung, vor allem die Vorbereitung einer möglichen „Einheit Deutschlands“. Genscher ging andere Wege als, sagen wir, die Sozialdemokraten, welche in ihrem starken linken Flügel eine ideologische Annäherung zur SED nicht ausschlossen, oder die CSU, welche jegliche „Entspannung“ nicht bloß kritisch, sondern auch ablehnend betrachtete. Die „Ostpolitik“ der SPD/FDP-Bundesregierung, aber auch die KSZE-Pläne lehnte Franz Josef Strauß bekanntlich massiv ab. Trotzdem machten auch CSU-Politiker „Ostpolitik“, FJS besonders mit dem Milliardenkredit oder ich selbst mit meiner spezifischen „Bayerisch-böhmischen Gratwanderung“ zur Auflockerung des „Eisernen Vorhangs“.

Das ostbayerische Grenzgebiet hatte es nämlich besonders schwer, als die Grenze 1945/46 undurchlässig geworden war. Die Wirtschaft litt massiv, die Investitionen in die Infrastruktur gingen fast auf null zurück, die Raumordnungspläne der SPD/FDP-Bundesregierung anfangs der 1970er Jahre vergaßen, dass auch im Bayerischen Wald Menschen lebten. Fast wie in den Ur-Zeiten galt die Donau als Grenze. Das wollten die damals jungen Politiker nicht hinnehmen, sie suchten Kontakte zu Gleichaltrigen in der CSSR und nutzten die für sie akzeptablen Möglichkeiten zu Besuchen in Prag, Pilsen oder Bratislava. In den zahlreichen Kneipen konnten sich junge Menschen finden und auch ein wenig politisieren, auch mit Gleichaltrigen aus der DDR. Eine Art „Kleiner Grenzverkehr“ ohne große Vertragsverhandlungen entstand. Schon 1983 ergab sich aber auch eine neue Universitätspartnerschaft zwischen Prag und Passau – hauptsächlich initiiert von regionalen CSU-Politikern. Die Münchner CSU-Strategie der Ablehnung von Verhandlungen mit Ostblockstaaten wurde also unterlaufen – doch Ministerpräsident Strauß hatte bald sein Plazet zu den ostbayerischen Bemühungen gegeben.

Antipoden Genscher und Strauß

Der Regierungswechsel in Bonn 1982 durch ein „Konstruktives Misstrauensvotum“ hatte nicht bloß die FDP unter ihrem Chef Genscher erschüttert (mit zahlreichen Parteiwechsellern von FDP zu SPD), sondern auch die CSU irritiert. Denn mit dem umtriebigen Außenminister Hans-Dietrich Genscher, dem „Umfaller“, trat das Problem ein, dass dieser zwar die Koalition gewechselt hatte, nicht aber seine Art von Außen- und Deutschlandpolitik. Franz Josef Strauß forderte ungezählte Male eine „Wende“, doch Genscher war nicht zu fassen, sein



Der Minister und sein Haushaltsexperte im Gespräch

„Genscherismus“ wurde sprichwörtlich, man sprach vom „Genschman“. In diese Konstellation platzte mein Ehrgeiz hinein, als erster CSU-Bundestagsabgeordneter den Haushalt des Auswärtigen Amtes gestalten zu können. Es war mir nämlich gelungen, nach der Bundestagswahl im März 1983 Hauptberichterstatter des Haushaltsausschusses für den Etat des Auswärtigen Amtes zu werden. Die entsprechenden Etatberatungen des Parlaments mit dem Außenministerium wurden die nächsten knapp zwölf Jahre von mir geleitet. Schwerpunkte wurden die Auswärtige Kulturpolitik, die Personalplanung, die Beiträge der Bundesrepublik für alle internationalen Organisationen (UNO, UNESCO, UNHCR, NATO usw.) und die Pläne einer „anderen“ Außenpolitik. Der Außenminister überließ zwar seinen Staatssekretären und Abteilungsleitern die Lenkung der Haushaltsberatungen. Doch zu „Vier-Augen-Gesprächen“ beim Frühstück im Auswärtigen Amt oder bei kleinen Runden nahm er sich im Lauf der Jahre immer wieder Zeit. Dabei fragte er durchaus nach möglichen Strauß-Plänen zu diesem oder jenem Thema. Ich aber konnte auch heraushören, was Genscher in nächster Zukunft vorhatte. Bei meinen Unterredungen mit Franz Josef Strauß tat mir dieser Exklusiv-Sachstand durchaus gut. Von einem kleinen Doppelagenten zu sprechen, wäre aber doch übertrieben.

Auf welchem Feld hatte die CSU Genscher stellen wollen? Im Parlamentsbetrieb taten sich die Unionsabgeordneten ausgesprochen schwer, „Genschman“ zu überführen. Bei ungezählten „Arbeitsessen“ der außen- oder haushaltspolitischen Arbeitsgruppen der CDU/CSU-Bundestagsfraktion blieb Einlader Genscher Herr über die Gespräche. Viele kritische Nach-

fragen waren vorbereitet worden, doch sie verpufften ein ums andere Mal an der Eloquenz des „Weltgestalters“. Hans-Dietrich Genscher verfiel nie in scharfe Attacken, seine Wortwahl beleidigte niemanden. Denn er war sowieso stets einen Schritt voraus. Also musste man ihn mit anderen Methoden ärgern.

Gab es eine „linke Politik“ bei Genscher?

Legendär waren in der Mitte der 1980er Jahre mehrere CSU-Angriffe auf die „Linkslastigkeit“ der Auswärtigen Kulturpolitik geworden. Durch die lange Zeit der sozialliberalen Koalition und durch neu aufgetauchte „Kulturträger“ im Gefolge der Machtergreifung der „1968er“ war das Auswärtige Amt mit seiner Kulturabteilung zum Zankapfel bei Konservativen geworden. Man sorgte sich um das „richtige Deutschlandbild“, auch um die Verbreitung der deutschen Sprache im Ausland, um die Weltgeltung der deutschen Kultur – wobei man Goethe meinte und nicht Grass. Doch gerade Grass und viele andere wurden auf Kosten des deutschen Steuerzahlers in die Welt hinausgeschickt, um ein besseres Deutschland zu repräsentieren. Die politische Tätigkeit der DDR im Ausland wurde als „deutscher Propaganda-Sieg“ empfunden, dem nichts entgegengesetzt wurde. Sogar Absicht unterstellte man den Kulturschaffenden jener Tage – und Genscher schien das alles recht zu sein.

Die offensichtliche Nachgiebigkeit bei Kontakten mit Ostblock-Repräsentanten wurde ebenso angekreidet. Washington sah den bundesdeutschen Außenminister zunehmend kritisch, man unterstellte in der Reagan-Zeit „Unzuverlässigkeit“. Helmut Kohl musste im Westen manches zurechtrücken, vor allem die unerschütterliche Treue der Bundesrepublik zum Westen. Dass aufgrund der Diktatur im Ceausescu-Rumänien Hunderttausende von deutschen Siedlern zurück ins blühende Vaterland wollten und Genscher sich einer „Freikauf-Legende“ ausgesetzt sah, gehört ins Bild. Denn Deutschland zahlte an das Regime in Rumänien Prämien. Als damaliger Vorsitzender der deutsch-rumänischen Parlamentariergruppe musste ich, der CSU-Politiker, manche Verrenkungen hinnehmen zwischen der Hilfe für die Ausreisewilligen und dem Finanzmissbrauch des Regimes. Es waren unruhige Zeiten und keiner, auch nicht Genscher, wusste, dass bald die Große Wende anbrechen sollte. Die zwei Jahre des Mauerfalls, der DDR-Ausreisenden, der Wiedervereinigung und der vollzogenen Einheit nach dem 3. Oktober 1990 bleiben mit ihm in eindrucksvoller Erinnerung. Helmut Kohl als „Kanzler der Einheit“, Hans-Dietrich Genscher als „Architekt der Einheit“ und Theo Waigel als „Finanzier der Einheit“ sind die Repräsentanten der schönsten Jahre der Deutschen. Das deutsche Happy End überstrahlte alles. Von ihm zehrt auch die jetzige Generation. Die Themen der deutschen Leitkultur oder des richtigen Deutschlandbilds scheinen aber immer noch nicht erschöpfend genug behandelt worden zu sein – wie neueste scharfe Diskussionen belegen. Niemand wird diese Fehlstelle aber Genscher anlasten wollen. Er hatte sich um Ost und West mehr als erfolgreich gekümmert.

Der Autor ist erreichbar unter mail@drklausrose.de